



Steve Karier
fotografiert von
Christian
Mosar

KULTURFABRIK

Der neue Boss

Vergangene Woche öffnete die Kulturfabrik wieder ihre Pforten, mit neuem Programm und neuem Direktor. Steve Karier im Gespräch mit Melanie Weyand.

Welche persönliche Beziehung haben Sie zur Kulturfabrik?

Steve Karier: Ich kenne die Kulturfabrik noch als Schlachthof. Nebenan habe ich als 14-Jähriger Fußball gespielt, das war vor 25 Jahren. Mein Großvater hat hier Mitte der 30er Jahre seine Metzgergesellenprüfung gemacht und mein Urgroßvater war schon vor dem ersten Weltkrieg in diesem Schlachthof Metzger. Wir sind also in der vierten Generation. Ich war dabei, als die Theater GmbH das Gebäude besetzt hat und habe den Kontakt zum Ort niemals verloren.

Wieso kommen Sie nach 18 Jahren Schauspielerei im Ausland zurück nach Esch?

Mein Engagement in Bochum war ausgelaufen. Ich hätte zwar mit den Kollegen an ein anderes Theater gekonnt, wollte aber nicht mehr in die gleiche Struktur. Die Alternativen waren, wieder frei zu arbeiten, selbst zu produzieren oder mich um bildende Kunst zu kümmern. Genau in diese Zeit fiel die Ausschreibung der Stelle in der Kulturfabrik. Nach langem Überlegen habe ich Gefallen an der Idee, einen solchen Ort zu leiten, gefunden. Im Moment bin ich lieber hier

Direktor als Intendant an einem deutschen Stadttheater.

Warum?

Mich fasziniert die Vielfalt der Programmierung, von Theater über Kinderateliers, Musik bis zum "Ethno-Kram".

Sie kommen aus der Theaterszene. Sehen Sie nicht die Gefahr, dass nun gerade das Theater einen noch größeren Schwerpunkt bekommt?

Angesichts der Vergangenheit, der Struktur des Hauses und der Dickschädel der beiden anderen Programmteure, kann ich nicht einfach machen was ich will. Die Mitarbeiter sind sehr selbstbewusst - zäh - und es ist nur fair, ihnen Freiräume zu lassen, da sie wirklich gut auf ihren Gebieten sind.

Wie läuft die Zusammenarbeit ab? Ist der neue Direktor der Kulturfabrik der Boss?

Ja, schon. Wir haben eine hierarchische Struktur mit allen Pflichten und Rechten. Ich muss dafür sorgen, dass der Laden läuft und die Mitarbeiter ihre Arbeit in einigermaßen würdigen Zuständen machen können. Ich habe natürlich auch das Recht, mich an gewissen Punkten durchzusetzen, auch wenn alle dagegen sind.

Was sind das für Punkte?

Das sind oft Details, zum Beispiel die Gestaltung des Programmheftes.

Wie sieht es mit den Ehrenamtlichen aus? Wie viele

sind es zur Zeit und wie sollen die in Zukunft akquiriert werden?

Die ehrenamtlichen Mitarbeiter werden auf ein halbes Dutzend bis 20 geschätzt, wir sind weiterhin dringend auf sie angewiesen und sprechen auch neue Leute an. Im Laufe der Spielzeit sollten wir einen Stab von 30 oder 40 Leuten zusammen haben.

Welches Publikum soll mit dem Programm angesprochen werden?

Mir ist gleichgültig, woher das Publikum kommt. Ich denke im Rahmen der Mauern dieses Ortes, und danach an die Stadt Esch, und dahinter ist für mich der Rest der Welt.

Wie stellen Sie sich Ihre Arbeit hier künftig vor?

Ich möchte so bald wie möglich überflüssig werden, auf meinem Sofa liegen und darüber nachdenken, was man als nächstes machen könnte. Und ab und zu hektisch durch die Gegend laufen, um zu schauen, ob alles in Ordnung ist und die Jungs und Mädels sagen: "Es ist alles gut, leg dich wieder hin."

Wie sieht es zur Zeit mit den Finanzen aus?

Noch sind keine zusätzlichen Gelder von der Stadt da, aber die wird es geben. Die genauen Summen kann ich nicht nennen, aber die Verdoppelung von 4,5 auf 9 Millionen steht ja schon im Schöffenratsprogramm. Der Staat wird die Subventionen auch er-

höhen, wieviel ist ungewiss. Aber ab 2001 wird es eine Verbesserung geben.

Wie kommen Sie im Moment finanziell zurecht?

Wir sind halt hervorragend. Es geht dadurch, dass ich andauernd ein bisschen Geld hereinhole.

Und wie?

Mein Geheimnis.

Wieso? Rauben Sie Banken aus?

Nein, ich gründe welche und mein Opa drückt heimlich Geld im Keller für uns ... Nein, die momentane Subvention reicht gerade aus, um das Personal zu bezahlen. Ich habe trotzdem einfach munter eingestellt und bin damit an die Grenzen der Subventionen gegangen. Wir sind jetzt neun Leute.

Und wie geht das?

Wir schieben nach wie vor das Geld hin und her. Mit einem Konzert, das tausend Leute besuchen, können wir Defizite von einem anderen Projekt ausgleichen. Vermietungen und anderes Kleinzeug produzieren auch einen Überschuss.

Bevor Sie da waren, war die Stimmung in der Kulturfabrik alles andere als entspannt. Welchen Eindruck haben Sie heute?

Wenn man beobachtet, dass die Leute jede Gelegenheit zum Feiern nutzen, kann man nicht mehr von einem Zerwürfnis in der Kulturfabrik sprechen.

KULTURKOMMENTAR

OPL: Aufbauarbeit jäh unterbrochen

Der plötzliche Tod von David Shallon, dem Chefdirigenten und künstlerischen Leiter des Orchestre Philharmonique du Luxembourg (OPL), hat in der einheimischen Kulturszene tiefe Betroffenheit ausgelöst. Der Schock ist umso größer, als man glaubte, das Orchester habe es endlich geschafft, sich von den mannigfaltigen Problemen, die es seit ein paar Jahren kennt, zu befreien und sich künstlerisch weiter zu entwickeln.

Nachdem der Staat, durch die Fondation Henri Pensis, das Orchester Anfang 1995 übernommen hatte, kam die langwierige Suche nach einem neuen Chefdirigenten. In dieser Übergangsphase spielte das Orchester unter verschiedenen Gastdirigenten, was dem künstlerischen Zusammenhalt nicht eben förderlich ist.

Im November 1997 gab David Shallon als neuer Chefdirigent sein erstes offizielles Konzert mit dem OPL. In Tel Aviv geboren, war er unter anderem Assistent von Leonard Bernstein gewesen und hatte in dieser Funktion mit den größten Orchestern Europas zusammengearbeitet. Von Bernstein habe er gelernt, sagte Shallon, dass

man im offenen, freien Umgang mit dem Orchester auf Dauer bessere Resultate erziele als die autoritären Despoten am Dirigentenpult. Die Musiker des OPL haben seinen freimütigen, ehrlichen Umgangston geschätzt und seine anspruchsvolle, harte Aufbauarbeit mitgetragen. Das Resultat war für das Publikum absolut hörbar, die Fortschritte offensichtlich.

Auch in Sachen Programmgestaltung hatte Shallon neue Wege eingeschlagen. So gab es 1998 einen Strawinsky-, '99 einen Bela Bartók-, und in dieser Saison hätte es einen Bernsteinzyklus geben sollen ...

Angesichts der unhaltbaren Arbeitsbedingungen in der Villa Louvigny hatte Shallon sich von Anfang an für den Bau der Philharmonie auf Kirchberg engagiert und war aktiv an der Ausarbeitung der Pläne beteiligt. Und es war sicher auch im Hinblick auf diese neue Herausforderung, dass er seinen Vertrag mit dem OPL um weitere fünf Jahre verlängert hatte.

Die Lücke, die der Tod David Shallons im einheimischen Kulturleben hinterlassen hat, wird so leicht nicht zu füllen sein. Weder künstlerisch noch menschlich.

Nicole Wolter